

GÜNTER WIRTH

## Walther Harichs »Ostorientierung«

Einige Bemerkungen über den Vater  
von Wolfgang Harich – und ihn

Günter Wirth – Jg. 1929, Publizist. 1973-1990 Chefredakteur beziehungsweise Herausgeber der evangelischen Monatszeitschrift STANDPUNKT; 1985-1993 Honorarprofessor für Neue und Neuere Kirchengeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin; bis September 1990 Leiter der Wissenschaftlichen Arbeitsgruppe des Vorsitzenden der DDR-CDU, Lothar de Maizière. Zuletzt in UTOPIE kreativ: Der andere Transformationsprozeß. Besichtigung von Autobiographien, Heft 189/190 (Juli/August 2006)

Bei Rückblicken auf 1956, auf die Folgen des XX. Parteitags der KPdSU und auf die damit verbundenen, letztlich aber gescheiterten reformerischen Bemühungen in einigen real sozialistischen Staaten, auch in der DDR, ist 2006 immer wieder der Name von Wolfgang Harich gefallen. Schließlich galt er in der DDR als derjenige scharfsinnige marxistische Theoretiker, der aus der kritischen Analyse der gesellschaftlichen Zustände und der geistigen Situation im »sozialistischen Lager« nicht nur weitreichende ideologische Konzeptionen ableitete, sondern für einen Intellektuellen ungewöhnliche praktische politische Konzepte, ja eine ganz konkrete Agenda. Welcher Art diese waren, ob sie tatsächlich einen realen Ausweg hätten bieten können oder ob sie womöglich nur illusorische Akzente – so oder so – zu setzen imstande gewesen wären, wird unterschiedlich beantwortet.<sup>1</sup> Dies wertneutral oder wertend zu erörtern, ist nicht Anliegen dieser Miscelle. Hier geht es um etwas anderes, nämlich darum, einen Blick auf Walther Harich, den Vater Wolfgang Harichs, zu werfen und zu erörtern, ob es zwischen beiden dies oder jenes Tertium comparationis gibt.

Wenn Walther Harich heute noch bekannt ist, dann vor allem im Umfeld der Literaturwissenschaft, die sich mit E. T. A. Hoffmann und Jean Paul befaßt (und hier wäre, um dies vorwegzunehmen, eine besondere sachliche Nähe zwischen Vater und Sohn festzumachen, wenn wir an die Jean-Paul-Studien Wolfgang Harichs in seiner Haft denken). Von E. T. A. Hoffmann hatte Walther Harich – neben einer zweibändigen Biographie im renommierten Erich Reiß Verlag Berlin – eine Ausgabe in fünfzehn Bänden herausgegeben, und als er (u. a.) über »Jean Paul in Heidelberg« schrieb, hatte er immerhin Alfred Kubin als Illustrator. Überhaupt war Walther Harich in den zwanziger Jahren ein bekannter Literat, dessen Roman »Die Pest in Tulemont« beachtet worden war und der auch vielfältig, regional in Ostpreußen, überregional etwa in der kulturprotestantischen Zeitschrift »Eckart«, publizistisch hervortrat.

Wenn man fragt, was die womöglich konkurrierenden literarischen und publizistischen Bemühungen Walther Harichs zusammenhielt, dann war dies letztlich »Das Ostproblem«, seine »geschichtliche Bedeutung«, wie eine 1922 von ihm in dem einflußreichen Münchner Verlag C. H. Beck herausgekommene Schrift getitelt war. Das »Ostproblem« war für Walther Harich in der Tat nicht nur ein intellektuelles; vor allem war es ein existentielles für ihn, der am 30. Januar 1888 in Herders Mohrunen geboren worden war. Um es

1 Vgl. u. a. Siegfried Prokop: 1956 – DDR am Scheideweg. Opposition und neue Konzepte der Intelligenz, Berlin 2006; Guntolf Herzberg: Anpassung und Aufbegehren, Berlin 1956, in: Jahrbuch für historische Kommunismuskforschung 2006, Berlin 2006.

mit der ästhetisch-historischen Metapher des Tilsiters Johannes Bobrowski zu bezeichnen: Er fühlte sich im »Sarmatischen« zu Hause. Als Sohn eines Druckereibesetzers und als Enkel (mütterlicherseits) des Mitbegründers und Chefredakteurs der »Königsberger Allgemeinen Zeitung« (Wyneken) wuchs er in einer kulturell gesättigten Atmosphäre ebenso auf wie im Umkreis der im Zentrum Ostpreußens zusammentreffenden, aber durchaus gegenläufigen geschichtlichen Ströme. Sie eigentlich waren es, die die Essenz seiner wichtigsten literarischen und publizistischen Unternehmungen bestimmten – zusammen mit den Erfahrungen und Erlebnissen des Artillerieoffiziers des Ersten Weltkriegs, der in Philipp Witkops bekannter Sammlung von Kriegsbriefen deutscher Studenten vertreten gewesen war. Damals (seit 1915) war Harich in erster Ehe mit der Pianistin Margarete (Eta) Schneider verheiratet, die später (die Ehe wurde 1922 geschieden) als Professorin an der Berliner Hochschule für Musik wirkte, 1940 aber als »judenhörige politische Katholikin« (sie war Mitglied des Friedensbundes deutscher Katholiken gewesen) entlassen worden und nach Japan emigriert war, wo sie mit Richard Sorge, der in der »Frankfurter Zeitung« über sie schrieb, in Verbindung war.<sup>2</sup> Aus dieser Ehe stammte Wolfgang Harichs Halbschwester Susanne Kerckhoff, die schon früh (vor 1945) als Romanautorin auf den Spuren ihres Vaters wandelte, nach 1945 vor allem als Lyrikerin und Publizistin unter Paul Rilla im Feuilleton der »Berliner Zeitung« auffiel und 1950 Selbstmord beging.

#### »Das Ostproblem«

Doch nun zum »Sarmatischen«, zu den geschichtlichen Strömen, zur Essenz der Arbeiten von Walther Harich, der vierundvierzigjährig in Wuthenow bei Neuruppin verstarb und *das* Ereignis seines 45. Geburtstags, den 30. Januar 1933, nicht mehr erlebte. Das Sarmatische sah Harich – ich folge der Schrift von 1922 – nicht isoliert, er sah es einerseits in der Perspektive, die sich in Europa vor genau 150 Jahren ergeben hatte, in der Folge der Auflösung des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation 1806. »Seit dem Hinsinken des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation hat es keine europäische Politik mehr gegeben. Die Heilige Allianz nach den napoleonischen Kriegen hätte ein erster Ansatz dazu werden können, aber sie entbehrte der tiefen Verankerung, blieb ein Kartenhaus, über dem kochenden Vulkan der Völker errichtet. Nicht gegen die Völker, nicht über, sondern allein mit den Völkern wird die kommende, die europäische Allianz errichtet werden müssen, wenn sie Bestand haben soll« (S. 126 f. der Schrift von 1922).

Andererseits waren es die Konsequenzen aus dem Ersten Weltkrieg und aus Versailles, die seine politisch-soziale Ortsbestimmung prägten. Die imperiale Politik Englands und des von ihr »verhetzten« (Harich) Frankreich entdeckte er in der von ihm eröffneten geschichtlichen Perspektive ebenso wie im zeitgenössischen europäischen Kontext, den er charakteristischerweise so definiert: »Westen, das ist der Inbegriff der Aufklärung, des Fortschritts, des Handels, des Kapitalismus, der Demokratie. Kurz alles dessen, was im Darwinismus seinen weltanschaulichen Ausdruck gefunden hat. Kampf ums Dasein als Lebensgesetz, die Welt als Beute ...« (S. 118).

2 Nach: Herbert A. Strauss, Werner Roeder: Central European Emigrés 1933-1945. Volume II/Part I, München, New York, London, Paris 1983, S. 458 f. Vgl. auch Harald Wessel: Ein Denker zwischen Dichternamen, in: Siegfried Prokop: Ich bin zu früh geboren. Auf den Spuren Wolfgang Harichs, Berlin 1997, S. 303.

Beide Stränge schaute Harich zusammen in der Metapher vom »Turmbau zu Babel« (und tatsächlich hat er aus ihr auch eine bei Erich Reiß erschienene Dichtung »Der Turmbau zu Babel« hervor-gehen lassen). Und »Turmbau zu Babel« hieß für den Sarmaten »Weltimperiums-idee der Zivilisation, die in dem englischen Imperium ihren stärksten Ausdruck gefunden hat« (S. 132), und »Amerikanismus«, denn »in der Tat schien die Neue Welt mit ihrem Charakter einer grandiosen, alles Dagewesene übertreibenden Improvisation diese Turmbau-zu-Babel-Gesinnung am deutlichsten auszusprechen« (S. 134).

Gegen diese von ihm so beschriebenen Ströme der Geschichte setzte Walther Harich »die Umstellung unseres Gesichts nach Osten« (S. 117), was »eine Tatsache von europäischer Wucht« (ebenda) wäre und was die heutigen Politologen mit dem pejorativen Begriff des »deutschen Sonderweges« belegen würden. Diese Orientierung hat für Harich, der beredt für eine kräftige Aufwertung des in Wirtschaft und Politik nach seiner Meinung vernachlässigten Ostpreußen, überhaupt der ostdeutschen Territorien, eintrat, wiederum zwei Seiten, die aktuelle und die kulturgeschichtliche. Die aktuelle wird (1922!) auf den gerade von Joseph Wirth und Walter Rathenau abgeschlossenen Vertrag von Rapallo bezogen, es wird aber sogleich davor gewarnt, daß ein »Bündnis mit Rußland oder der in Genua gezeitigte Handelsvertrag ... schon Ostorientierung bedeutete« (S. 117). Dies wäre nur der vordergründige Aspekt, der für Harich ohnehin dahingehend belastet erscheint, daß »Rußland« vom »atomisierenden Geist des konsequenten Marxismus« (S. 123) beherrscht werde. Das müsse man natürlich bedenken, wenn »es gilt, unsre Betriebe auf die Bedürfnisse des Ostens einzustellen, die höchstentwickelten, die intensivsten Formen der Wirtschaft so nahe als möglich an Rußland heranzutragen« (ebenda) und zugleich mit dem antikapitalistischen Modell der deutschen »Arbeitsgemeinschaft« von Unternehmern und Arbeitern dem sozialistischen Experiment, für das er insonderheit Lenin und Trotzki als verantwortlich nennt, entgegenzutreten.

Der sarmatische Visionär war freilich doch Realist genug, um hinzuzufügen, daß das »große Bündnis von Deutschland und Rußland« Stabilität nur besitzen könne, wenn »wir uns darüber klar werden, daß unsre Politik nicht wieder Rußland in eine europafeindliche Stellung hineinzwingen darf, wie es durch unser Bündnis mit den Türken und die Randstaatenbildung von Brest-Litowsk geschah« (S. 128). Weniger realistisch ist freilich das, was an dieser Stelle an territorialen Träumereien beschworen wird (worauf noch zurückzukommen ist).

Es verwundert nicht, wenn für Harich Ostorientierung mehr war als das, was wir aus seinen viel detaillierteren realpolitischen Überlegungen angeführt haben. Sie bekam ihre eigentliche Prägung erst in Verbindung mit der kulturgeschichtlichen, der geistesgeschichtlichen Perspektive, letztlich also mit der »russischen Seele« (S. 134). Sie sei schließlich »das einzige Gegengewicht gegen *den Amerikanismus*« (ebenda). Daher: »Die Wiedergeburt, die uns kommen muß, wird nur durch die Berührung mit der russischen Seele möglich sein« (ebenda).

Diese »russische Seele« entdeckte Harich wie viele seiner Zeitgenossen bei Dostojewski,<sup>3</sup> vor allem aber in der russischen Orthodo-

3 Gerd Koenen: Der Rußland-Komplex. Die Deutschen und der Osten 1900-1945, München 2005, vor allem S. 348 ff. In dem Buch Koenens ist die Schrift Walther Harichs nicht erwähnt.

xie, in der russischen orthodoxen Religionsphilosophie. In ihr sah er nicht nur das Gegengewicht gegen den Amerikanismus (wie auch gegenüber der von ihm problematisierten Aufklärung), sondern gleichermaßen gegen den Bolschewismus, dem er freilich Elemente zuordnete, selbst seinen dem der Raskolniki verwandten »Radikalismus« (S. 60), die ihn, den Bolschewismus, gleichsam in eine »nationalrussische Tradition« hineinstellen. Letztlich werde im »eigentlichen Kampf zwischen ›Xerxes‹ und dem ›Heiland‹, um uns Ssolowjows Frage zu erinnern«, das »östliche Christentum« vorn sein (S. 62).<sup>4</sup> »Nur aus einem wieder und neu erstehenden Rußland wird sich über Trümmerfeldern die Idee des christlich-europäischen Kulturkreises am Rand der Jahrtausendwende erheben. Dann wird sich herausstellen, daß auch der Bolschewismus, der als die erschreckendste Form der Gottlosigkeit und naturalistischen Begriffsbildung begann, nur als Schrittmacher Gottes auf Erden diene. Wahrlich, der grandioseste Umweg, den die Weltgeschichte je gemacht!« (Ebenda.) Ausdrücklich hatte Harich hinzugefügt, dieses »neu entstehende Rußland« dürfe jedenfalls kein »im alten Sinne zaristisches« sein.

#### »Östliches Christentum«

Diese Prophezeiung eines solchen »grandiosen Umwegs« war 1922 angesichts einer noch nicht gefestigten Sowjetmacht sicher nicht so illusorisch, wie sie es fünfzehn Jahre später gewesen wäre. Gewagt war sie aber doch, und so abwegig war sie wiederum auch nicht, wenn man all das beobachtet hat, was nach 75 Jahren Sowjetmacht in den neunziger Jahren zu registrieren war und was einer gewissen Renaissance der Orthodoxie gleichkam, wiewohl nicht in dem Ausmaß und nicht mit der spirituellen Tiefe, an die Walther Harich gedacht hatte.<sup>5</sup>

Immerhin war aber in weiten Teilen Rußland eine Tendenz zur »Rechristianisierung« eher festzumachen als in der ehemaligen DDR, wo es die Kirchen, die gehofft hatten, daß ihr Engagement zugunsten der Bürgerbewegungen eine entsprechende Würdigung finden werde, statt dessen mit der sozusagen fugenlosen Fortsetzung des Vordringens des Säkularismus zu tun bekamen.

In diesem Zusammenhang muß eine zusätzliche Bemerkung dazu gemacht werden, wie das Buch in den zeitgenössischen Kontext einzuordnen war. Sicherlich ist es vordergründig als eine originelle zeitgeschichtliche Anmerkung zu Rapallo und den Folgen gelesen worden. Aber auch die geistesgeschichtliche Intention des Verfassers des »Ostproblems« ist zur Kenntnis genommen worden, vor allem in dem Mitte der zwanziger Jahre auch bei C. H. Beck erschienenen zweibändigen Werk »Östliches Christentum«, herausgegeben von dem protestantischen Theologen jüdischer Abstammung Hans Ehrenberg und von dem russischen orthodoxen Philosophen Nicolai von Bubnoff (dessen Bruder Serge übrigens in den fünfziger Jahren Ordinarius für Geologie an der Berliner Humboldt-Universität und Nationalpreisträger war). In diesem Buch, das nach und nach als Standardwerk aufgenommen und dem Ende der achtziger Jahre zur Jahrtausendfeier der russischen Orthodoxie große Aufmerksamkeit geschenkt wurde, etwa von Wolfgang Ullmann, war Walther Harichs Buch eines der ganz wenigen zeitgenössischen, das als ergänzende Lektüre angeführt wurde.<sup>6</sup>

4 Gerade an dieser Stelle erweist sich, wie Walther Harich im Zentrum des seinerzeitigen Diskurses stand. So hat der Anfang der zwanziger Jahre aus Sowjetrußland ausgewiesene orthodoxe Religionsphilosoph mit ursprünglich sozialistischen Neigungen Nikolai Berdjajew in seinem Aufsatz »Die russische religiöse Idee«, in: Paul Tillich (Hg.): Kairos. Zur Geisteslage und Geisteswendung, Darmstadt 1926, S. 463, ebenfalls diese Frage Ssolowjows an zentraler Stelle aufgenommen und hinzugefügt: »... Rußland ist nicht nur das Rußland Christi, sondern auch das Rußland Xerxes'. Es scheint eben, als habe Xerxes gesiegt. Darin besteht die Kompliziertheit unseres Schicksals. Für Europa und die ganze Welt ist es notwendig, die religiöse Wahrheit des Ostens anzunehmen.«

5 Man denke nur an den Wiederaufbau der 1931 zerstörten Erlöser-Kathedrale unweit des Kreml zwischen 1990 und 2000, an die Rolle der Russischen Orthodoxen Kirche im gesellschaftlichen Leben (Militärgeistliche) und in der Kultur, an Elemente der Volksfrömmigkeit nicht nur bei den »Babuschkas«, sondern etwa auch bei Sportlern, die sich vor den Wettbewerben bekreuzigen. Zuletzt machte der Vorschlag des Dumaabgeordneten Alexei Mitrofanow, nach römisch-katholischem Vorbild, einen »orthodoxen Vatikan« (entweder im Umfeld der Erlöser-Kathedrale oder im nahe Moskau gelegenen Dreifaltigkeits-Kloster in Sergijew Posad, zu Zeiten der UdSSR Sagorsk) zu begründen (F.A.Z. vom 2. September 2006), Furore.

6 Hans Ehrenberg in Verbindung mit Nicolai von Bubnoff (Hg.): *Östliches Christentum. Dokumente* (Bd. I), München o.J. (1925), S. 374. Von deutschen Autoren, die nach 1917 wichtige Arbeiten veröffentlicht haben, sind dort außer Harich nur Karl Nötzel und Alfons Paquet genannt.

7 Der Rapallo-Komplex, also die Puffersituation Polens zwischen Rußland, der UdSSR, wieder Rußland und Deutschland, ist ein in der polnischen Diplomatie (zuletzt im Zusammenhang mit der Ostsee-Pipeline) und in der öffentlichen Meinung Polens geradezu unauslöschliches Trauma. Ich erinnere mich, daß CDU-Zeitungen in den fünfziger und sechziger Jahren Protestbriefe von Journalisten der uns befreundeten links-katholischen PAX-Gruppe erhielten, wenn dort positiv über Rapallo geschrieben worden war. Der republikanische Verteidigungsminister Cohen unter dem demokratischen Präsidenten Clinton hat die Rapallo-Problematik sogar in einem Kriminalroman thematisiert (Berliner Zeitung vom 2./3. September 2006 – Magazin).

8 Erich Trunz: *Goethes Werke. Hamburger Ausgabe*, 1. Aufl. 1948 ff.

Es ist nun allerdings auf einen Aspekt der Schrift des militanten Publizisten hinzuweisen, der gewissermaßen als sein Kainszeichen erscheint. An *der* Stelle nämlich, wo er geopolitische östliche Träume anstellte, wies er Rußland die Ostseeprovinzen zu, unter Ausklammerung allerdings von Litauen, das er zuungunsten von Polen aufwertete, und Polen stellte er überhaupt zur Disposition.<sup>7</sup> Weite Teile seiner Schrift waren von diesbezüglichen historischen Anmerkungen bestimmt, deren antipolnische Pointen nicht zu übersehen waren. Sicherlich hatte diese Position Walther Harichs mit dem Nationalismus von Piłsudski-Polen zu tun, aber die Einordnung in einen übrigens Litauen favorisierenden historischen Kontext war fragwürdig genug; etwas gemäßigter liest sich dies in einem literarischen Werk »Witowd und Jagiello«, das 1932 in Königsberg aus dem Nachlaß von Walther Harich von Anne-Lise Harich-Wyneken, der Mutter Wolfgang Harichs, und von Erich Trunz herausgegeben worden war (von Trunz, dessen spätere Goethe-Ausgabe<sup>8</sup> in der Bundesrepublik nach wie vor viel benutzt wird).

### *Walther Harich 1922 und Wolfgang Harich 1956*

Abschließend zu diesen Erwägungen erhebt sich nun doch die Frage, ob es denn in den Positionsbestimmungen Wolfgang Harichs nach 1945, zumal in den fünfziger Jahren, Elemente gibt, die mit der geschichtspolitischen Schau seines Vaters in irgendeinem Zusammenhang stehen könnten, wenn auch nicht deckungsgleich, dann doch im Ansatz des Nachdenkens. Auf der Suche nach solchen Ansätzen lassen sich manche entdecken (die literarischen seien hier ausgeklammert).

1. Wenn Walther Harich angesichts der gesellschaftlichen Krise nach 1918/19 mit zwanzig Millionen Deutschen in Not, für die »im westlichen Zivilisationskreis kein Platz« (S. 123) sei, und von der Notwendigkeit eines »Neu-Deutschland« (ebenda) spricht, dann denkt er – im Kontext von Rapallo und in dem seines geschichtlichen »Mythos« (ein Schlüsselwort Walther Harichs) – an ein »östliches »Neu-Deutschland«, dann geht er gezielt von der »Umlagerung Deutschlands nach dem Osten!« (S. 124) aus, was in Hinsicht auf die zeitgenössische Szenerie für ihn die »Arbeitsgemeinschaft« zwischen »Neu-Deutschland« und Sowjetrußland (einschließlich der von ihm ausgesprochenen Vorbehalte gegenüber dem Kommunismus) zur Folge hätte.

Es liegt nahe, Wolfgang Harichs Orientierung auf ein gesellschaftlich neu geordnetes Deutschland, erst des östlichen, dann des von ihm dezidiert erstrebten einheitlichen, für ihn gewissermaßen die Abnabelung von der Konzeption seines Vaters bedeutete; Abnabelung setzte aber die Befruchtung durch die »Ostorientierung« voraus.

2. Wenn Walther Harich trotz der »Umlagerung nach dem Osten« die »alte Aufgabe« Deutschlands, »Land der Mitte« (S. 137) zu sein, nicht vernachlässigte, also ausdrücklich davon sprach, daß »mit einem nicht unbeträchtlichen Teil unseres Wesens wir dem Westen verhaftet bleiben werden« (S. 137 f.), so sehen wir auch hier ein Tertium comparationis zu Wolfgang Harichs Haltung. Denn schließlich war er es, der in seinen philosophiegeschichtlichen Vorlesungen, in

seinem publizistischen Wirken und in seinen weitläufigen editorischen Arbeiten auf die ganze Fülle der klassischen europäischen Philosophie und Literatur orientierte, allerdings mit neuen Akzentuierungen, die den objektiven Notwendigkeiten nach 1945 geschuldet waren. »Land der Mitte« bedeutete für Wolfgang Harich, zumal 1956, daß er den Blick auf ganz Deutschland, auf ein ganzes »Neu-Deutschland« richtete, die historischen Bindungen mit dem Westen und die östliche Option versöhnend.

3. Eine merkwürdige Verbindungslinie zwischen Vater und Sohn gab es *mutatis mutandis* (und dies natürlich kräftig) in Hinsicht auf Polen. Nicht etwa, daß Wolfgang Harich die schroffe nationalistische Position seines Vaters, die seiner Verurteilung jeglichen Nationalismus, zumal des französischen und des polnischen, Hohn sprach, aufgenommen hätte. Im Gegenteil war er doch in enger Verbindung mit gleichgesinnten polnischen Intellektuellen, und es waren Harich und seine Freunde, für die die damaligen polnischen ideologischen Debatten prägende Bedeutung besaßen. Anfang 1956 war er auf der »Freiheits«-Konferenz der Akademie der Wissenschaften in Berlin an der Seite von Leszek Kolakowski, und noch auf der Heine-Konferenz im Herbst 1956 in Weimar traf er mit polnischen Wissenschaftlern und Journalisten (unter ihnen M. Ranicki, also Marcel Reich-Ranicki) zusammen. Nein, er hatte keine nationalistischen Ressentiments, aber im Memorandum für den Botschafter der UdSSR in Ostberlin, G. M. Puschkin, vom Spätherbst 1956 hat Wolfgang Harich im Interesse eines einheitlichen »Neu-Deutschland« Forderungen aufgestellt, die mehr als kühn waren, aber die Stimmungslage reformerischer DDR-Intellektueller trafen. Diese Positionen 1956 zu formulieren, war selbstredend wesentlich kühner als die immerhin auch nicht unbeachtet gebliebene Weigerung Johannes R. Bechers, zur Intellektuellenkonferenz 1948 ins polnische Wrocław zu reisen, und der Bericht über diese Konferenz ist im »Aufbau« 9/1948 dementsprechend mit »Bilanz von Breslau« (!) überschrieben (verfaßt von P. = Gerhart Pohl, dem letzten Sekretär Gerhart Hauptmanns und damaligen »Aufbau«-Redakteur, einem »alten« Schlesier).

Wörtlich heißt es in Harichs Memorandum »Zur Frage der Grenzregelung im Osten«<sup>9</sup> u. a., daß die UdSSR in ihren Noten zur Deutschlandfrage stets auf das Potsdamer Abkommen von 1945 verwiesen habe, wo, wie Harich betonte, festgelegt sei, daß »eine endgültige Regelung der Grenzen Deutschlands erst im Friedensvertrag erfolge«. Von hier aus plädierte Harich einerseits für die »Wiederherstellung der Grenze, die bis zum Sommer 1939 zwischen der UdSSR und Polen bestanden hat«, was in seiner Sicht lediglich »eine Grenzverschiebung innerhalb des sozialistischen Lagers« bedeutete. Von da aus sah er die Chance für »eine entsprechende neue Grenzregelung zwischen Polen und der DDR«. »Dabei müßte die Volksrepublik Polen a) derjenige Teil von Südostpreußen, in dem bis 1939 polnische Bevölkerung ansässig war, b) das gesamte oberschlesische Industriegebiet ... als unentbehrliche industrielle Basis Volkspolens und c) ein breiterer Zugang zum Meer, als er 1939 bestanden hat, erhalten bleiben.« Die übrigen von Deutschland abgetrennten Gebiete, also größere Teile Pommerns, der östlichen Mark Brandenburg,

9 Wolfgang Harich: Studien zur weltgeschichtlichen Situation (1956) = Memorandum für Botschafter Puschkin, in: Siegfried Prokop: Ich bin zu früh geboren (wie Anmerkung 2), dort (Anlage 2: Zur Frage der Grenzregelung im Osten), S. 272 ff.

Schlesiens und Ostpreußens, sollten an die DDR übergeben werden. »Diese Maßnahme würde das deutsche Volk tief befriedigen, ... die sozialistische DDR zu einer Macht gleichen Ranges und annähernd gleicher territorialer Ausdehnung neben der Bundesrepublik machen.«

Noch kühner war ein anderes territoriales Gedankenspiel Wolfgang Harichs, der solches – wir hatten ein analoges bei Walther Harich entdeckt – von seinem Vater, jedenfalls formell, hätte übernehmen können. Er schrieb nämlich in seinem Memorandum, und damit war dieses und war sein Verfasser, wie die Dinge damals lagen, gerichtet: »In demselben Sinne und aus denselben Gründen könnte eine Rückgabe des Gebiets von Kaliningrad (Königsberg) von der UdSSR an die DDR in Betracht gezogen werden.« Also das Königsberg, für dessen Stärkung Walther Harich im »Ostproblem« ebenso eingetreten war wie in seinen publizistischen Arbeiten, zumal für ostpreußische Zeitungen.

Schließlich sollte noch ein 4. Gesichtspunkt wenigstens Erwähnung finden. Walther Harich hat in seiner Schrift wiederholt religiöse Züge (pseudoreligiöse, versteht sich) im Kommunismus fixiert, dies sogar personalisierend, wenn er (S. 127) vom »talmudbeschwerten Marxismus« bei Trotzki spricht. Wiederum im Memorandum seines Sohnes an Botschafter Puschkin ist zu lesen, daß die »stalinistische Ideologie ... eine Reihe ausgesprochen idealistischer, zum Teil sogar religiöser Elemente« aufweise, »die mit dem Marxismus nicht das geringste zu tun haben«.<sup>10</sup>

10 Ebenda, S. 267.

Es wurde hier an Walther Harich erinnert, zweifellos veranlaßt vom Gedenken an seinen Sohn, an das, was von Wolfgang Harich, dem ebenso reformerischen wie schöpferischen Intellektuellen, zumal 1956, theoretisch und praktisch in die Wege geleitet wurde. Allerdings könnte auch deutlich geworden sein, daß das Werk Walther Harichs trotz uns befremdlich anmutender Aussagen relevante eigenständige Elemente aufweist, die der Diskussion heute noch wert sind.